Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 45 (1941-1942)
Heft: 10

Artikel: Der Fuchs
Autor: Huggenberger, Alfred
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669493

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Was für ein angenehmes, geruhiges Dasein zeigt sich uns hier. Es lügt! Denn in Zeiten leben wir, die schrecklicher sind als je. Zu Hunderttausenden stoßen sie in Rußland aufeinander. Panzerschlachten werden geliefert, ganze Heere werden umzingelt und fallen in Gefangenschaft. Hüben und drüben fallen die Krieger wie hingemäht zur Erde, indessen Brände ganze Dörfer vernichten und wogende Kornfelder zugrunde gehen. Am Wegrand hockt der Hunger, und das Gespenst einer Hungersnot lauert im Walde.

Man muß sich einen Ruck geben, um gewaltsam solche Gedanken zu verscheuchen.

Zug ist näher gekommen mit seinen alten Quartieren und Türmchen. Es ist ein gesegnetes Städtchen. Am Quai stolzieren die Schwäne vorbei, und die Rigi, das Schiff, fährt mit wimmelndem Volk an die Lände.

Es war ein Herrgottentag.

Und wie ich einen Augenblick zurückschaue, ist mir, die Wandelbilder eines Kaleidoskopes zögen an mir vorbei: Zürichsee, die Sihl, das Lorzetal, das Märchenland der Grotten, die sanfte Silhouette des Pilatus, die Idylle von Buonas, der kurzweilige Hang des Zugerberges. Das alles hat sich auf wenige Stunden zusammengedrängt.

Wie verschwenderisch doch der Sommer ist, wenn er gute Laune hat!

Ernst Eschmann.

Nach dem Föhn

Nahe kommt der Berg mit nassen Scheunen, Gattern.
Polstrig grün wolkt er ins Licht.
Wäsche, dampfend, fängt in einem blauen Winde an zu flattern.
Scharf am Hange überschwemmt dich Rausch und Sicht:
Ganz erschrocken stockt dein Fuß, o Glanz —
Rötliche und goldne Schatten wehen über Hügeln
die sich leicht gesellen wie im Tanz,
wandern, schreiten, leuchten wie auf Flügeln.

Alles ist dir festlich hingestellt —
Menschen, Bäume, fern und hier.
Taubenschwärme, Wiesen, bräutlich zart gewellt.
Rufe, gelbes Furchenlicht und Tier.

Sank der Winter ein in Dunst und Grund?
Bleckte jemals Eis mit grünen Zähnen?
Alle Welt ist Gruß und Jubelmund.
Nah wie fern ein dunkelsüßes Sehnen.

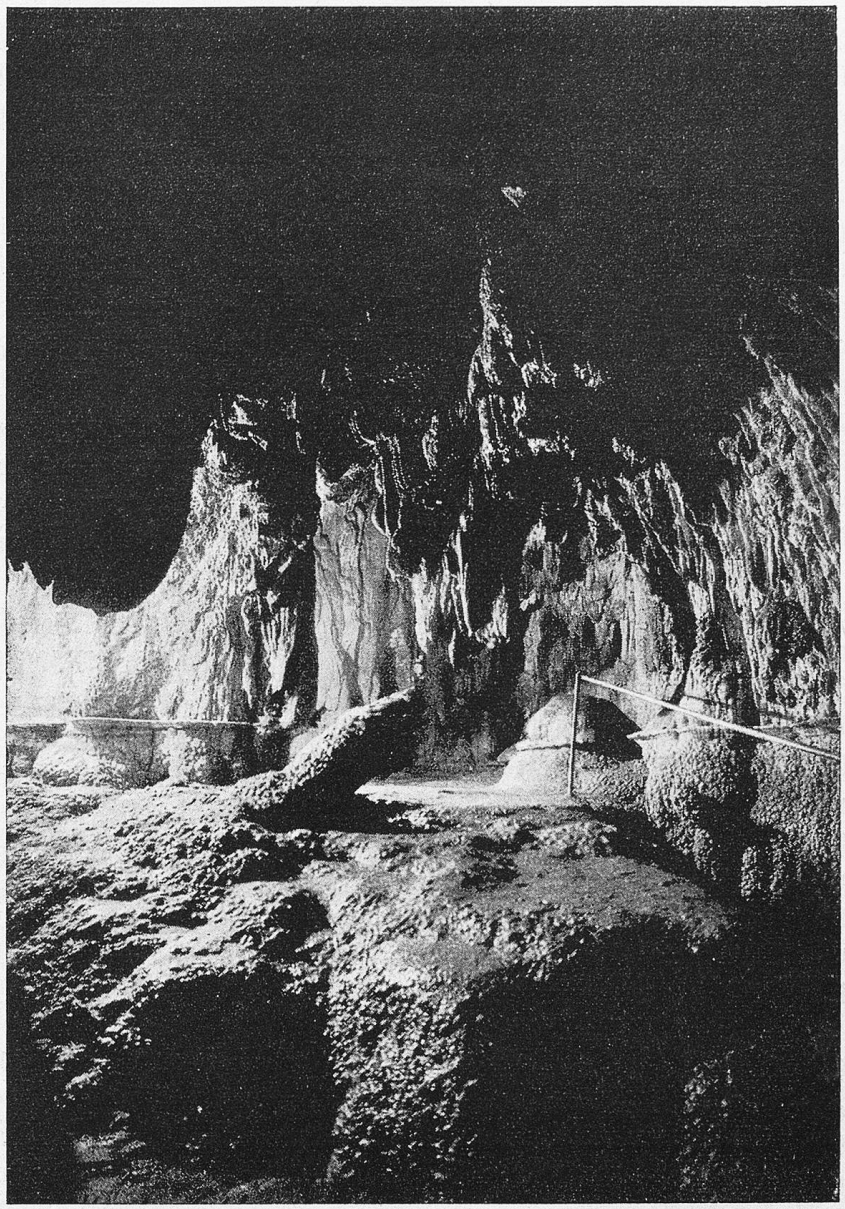
Edouard Steenken.

Der Fuchs

Erzählung von Alfred Huggenberger.

Es war an einem schönen Frühsommertage, als wir auf dem Heimweg von der Schule am Ausgang des Krähenwaldes ein Geheck junger Füchse beobachten durften. Jakóbli Stoller, dem sonderbarerweise ohne sein Dazutun jegliches Getier des Waldes vor die Nase lief, hatte das erste entdeckt, als es mit Hupf und Pfotenschlag nach einem gelben Schmetterling haschte. Vom unmißverständlichen Gebärdenspiel des klugen Waldgängers gebannt, hielten wir uns augenblicklich still und spähten mit verhaltenem Atem nach der von ihm angedeuteten Stelle. Es dauerte gar nicht lange, so tauchten auf der schattigen Lichtung jenseits der Waldstraße drei, vier der allerliebsten kleinen Rotröcke auf. Manchmal waren es sogar ihrer fünfe; aber das kleinste verkroch sich immer wieder in eine Wurzelhöhlung, man konnte dann nichts mehr von ihm sehen als

das artige Schlingelgesicht. Die andern balgten sich ohne alle Scheu miteinander herum, es war für uns eine Kurzweil ohnegleichen — bis die kleine Lies Steinmann dem Spiel dummerweise ein Ende machte, indem sie mit hocherhobener Schiefertafel über den Weg lief und dabei ein erhebliches Geschrei ausstieß, worauf die Jungfüchse blitzschnell im dichten Unterholz verschwanden. Wir warteten lange vergeblich darauf, daß sich das verscheuchte Waldgesindel wieder aus dem sichern Schlupf herauswagen würde. Es half nichts, daß Jaköbli der kleinen Spielverderberin ein paar Stüber gab, wir mußten bedauernd abziehen.



Das Krokodil

Als wir uns dem heimatlichen Weiler näherten, der mit dem schönen Sommerfrieden gleichsam verwachsen und verbündet schien, schlug uns, plötzlich aufbrechend, Lärm und Rufen entgegen. Kurz darauf sauste Nachbar Steinmanns Knecht Heinrich wie aus einem Böller abgeschossen daher. Er hatte sonst die Gepflogenheit, besonders wenn's zur Arbeit ging, vor jedem Schritt zu überlegen, ob er ihn tun wollte oder nicht; es mußte sich also wohl um eine außergewöhnliche Sache handeln. Er schwenkte, immer unter Volldampf, in den schmalen Riedweg nach Oberwiesen ein, ohne sich auch nur Zeit zu nehmen, stillzustehen und uns aufzuklären; er keuchte uns nur so im Vorbeihasten an: „Jäger Möhli holen! Der Fuchs! Der Fuchs!" Und schon torkelte er unten im Ried durchs hohe Sumpfgras, von seiner Mission förmlich besessen.

Die Neugier trieb auch uns zu einem Träblein an. Wir fanden unser sonst so ruheseliges Bauernnest von einer ungeheuern Erregung aufgewühlt. Alles, was Beine hatte, Großmutter, Kind und Kegel, strebte in schärfster Eile mitten durch Krautgärten watend, über Zaunstangen hinwegkletternd Nachbar Stollers Hühnerhof zu. So viele Menschen gab es ja bei uns gar nicht, wie sie jetzt dichtgedrängt an dessen Draht-Einzäunung beisammen standen! Sie verwarfen die Arme, schrien und rieten durcheinander, ohne Überlegung, ohne Zusammenhang.

Wir hatten alle Mühe, uns ein bescheiden Plätzlein am Gitter zu erstehen. Mitten im kahlgescharrten Höflein lagen zwei schwarze Hennen, tot, mit zerbissenen Hälsen. In einem Winkel der Einfriedung, durch die anstoßende Schopfwand und einige leicht am Gitter angeheftete Windschutzbretter im Rücken gedeckt, saß der gefangene Fuchs, halb aufrecht wie ein Hund, gar nicht

etwa ergeben und furchtverzehrt, eher gelassen, überlegend. Ich hätte mich nicht verwundert, wenn er plötzlich mit einem verwegenen Sprung das Gehege durchbrochen und an uns vorbei das Weite genommen hätte. Nein, er blieb sitzen, regungslos, notgefaßt. Friedli Steinmann, der wegen Zahnweh von der Schule weggeblieben war, und dessen verschwollenes Gesicht wirklich eher einem Apfelwecken gleichsah als einem menschlichen Antlitz, berichtete uns mit Heldenruhm heischender Gebärde, daß kein Geringerer als er es gewesen sei, der auf das Hilfsgeschrei der Hühner herangeflitzt und dem Siebenschlau den Gatter vor der Nase zugeschlagen habe.

Wahrscheinlich hätte ich im gleichen Falle so wie er gehandelt. Dennoch war ich jetzt vom ersten Augenblick an auf der Seite des Fuchses. Wenn ich ihm ungesehen irgendein verborgenes Pförtchen hätte aufmachen können, ich würde keine Sekunde gezaudert haben. Mit Wonne malte ich mir diese Szene aus, ich sah den flüchtigen Fuchs bereits in der Halmenmauer des nächsten Weizenackers verschwinden. Daneben hielt ich mich gern hinter der beruhigenden Gewißheit versteckt, daß ja niemand meine Gedanken zu erraten vermögen.

Die erste Aufregung der Hofleute hatte sich inzwischen gelegt. Der gefangene Fuchs strich nun ohne große Hast am Gitter hin und her; erst jetzt sah ich, wie mager und abgerissen er aussah. Er versuchte da und dort einen Ausgang zu bohren, aber die steinharte Erde gab nicht nach. Die wiederholten Bemühungen, das Drahtgeflecht zu zerbeißen oder gewaltsam zu durchbrechen, hatten nur den Erfolg, daß von seiner zerkratzten Schnauze spärliche Blutstropfen fielen. Die Stollerin, die mit ihrem Kleinsten auf dem Arme auch unter den Gaffern stand, rief ihm mit innerster Genugtuung zu: „Es geschieht dir recht, du Schandvieh! Es gehört dir auf den Grind, warum hast du gleich die zwei Besten ausgelesen! Solche Legerinnen hat es nicht gegeben, seit die Welt steht! Wenn du nur wenigstens mit der alten Gluggeri vorlieb genommen hättest!" Hierauf wandte sie sich mit heftigem Vorwurf an ihren Mann: „So hol' die armen Geschöpfe doch wenigstens heraus, bevor er sie auffrißt!" Stoller machte nun wirklich Miene, die Gattertüre behutsam zu öffnen; aber Nachbar Steinmann warnte ihn eindringlich davor. „Paß auf — er springt dir zwischen deinen hölzernen Beinen durch, eh' du Zeit hast, daran zu denken! Du mußt mir diese Sorte von Gaunern nicht zu erkennen geben! Die haben im Nasenzipfel mehr Weiß-ich-was als unsereiner in der gesamten Oberstube."

Plötzlich warf sich der Fuchs heftig auf. Er gebärdete sich wie toll und machte verzweifelte Anstrengungen, seinem Gefängnis zu entrinnen. Er sprang wiederholt bis zur halben Höhe des Drahtgitters empor. Schließlich zog er sich doch wieder in seinen Winkel zurück, ganz erschlagen und erschöpft.

Das Tier hatte seinen Todfeind gewittert: der Jäger Möhli stand mit der angehängten Doppelflinte hinter uns. Jetzt ist alles aus, dachte ich beklommen — und doch von einer mich selbst erschreckenden Neugier erfaßt, wie sich nun das Unerhörte abspielen würde. Ja, ich muß bekennen, ich war anfänglich ein wenig darüber enttäuscht, daß einstweilen nichts geschah. Der Jäger Möhli stopfte sich in aller Seelenruhe ein Pfeifchen und steckte das Kraut gemächlich an. Um den Fuchs schien er sich nicht im geringsten zu kümmern.

Eine geraume Weile blieben die Leute ruhig, und doch war alles fragende Ungeduld. Bis dann der Stoller das Schweigen brach und den Jäger ziemlich unverfroren anfuhr: „Auf was wartest du noch, Möhli? Soll man dir ein Fernrohr holen, damit du den Herrn Fuchs wenigstens entdecken kannst?"

Der Jäger ließ sich keineswegs um seinen Gleichmut bringen. „Nu g'stät, nu g'stät!" sagte er. „Zuerst muß man doch da sein. Überhaupt, die Kreatur, die dort in der Ecke sitzt, ist ja gar kein Fuchs, das ist eine Füchsin. Und auf eine Fähe, die noch säugt, schießt ein richtiggehender Jäger nicht. Vom schäbigen Balg will ich gar nicht reden; der würde ja heut keine fünf Batzen gelten."

„Mach keine dummen Sprüche!" ließ sich jetzt der Steinmann hören. „Grad gestern sind mir auch vier Hennen weggekommen. Meinst du, wir füttern unser Federvieh für die Madame Fuchs? Legt d i e uns nachher die Eier?"

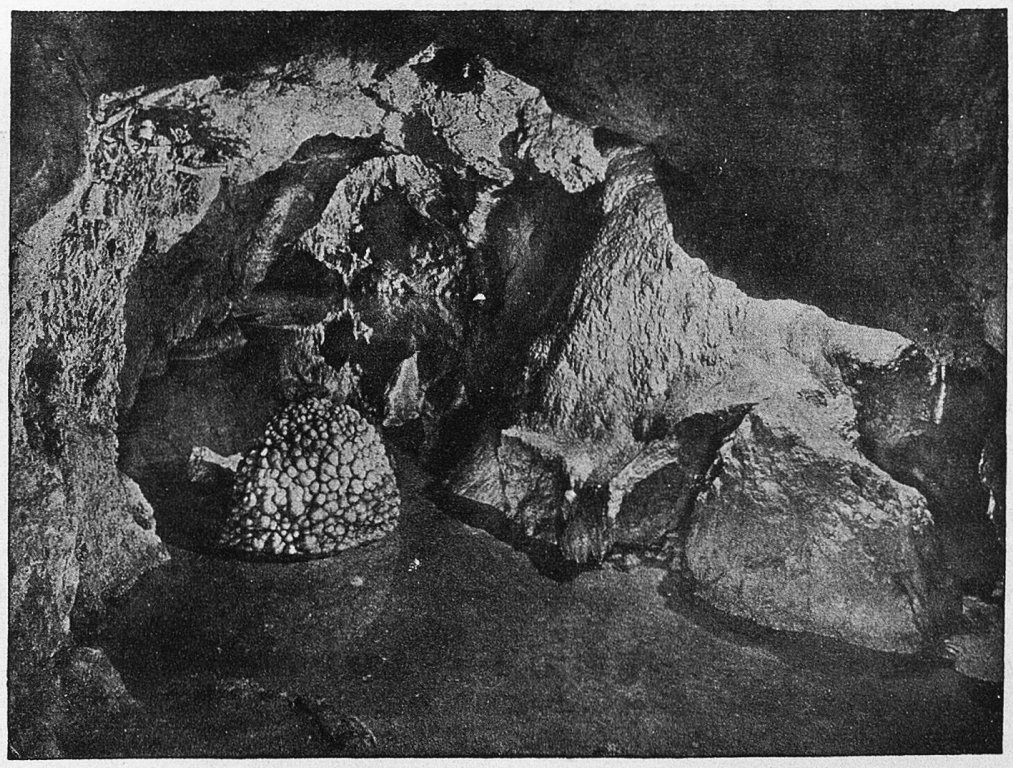
„Tragt besser zu eueren Hühnerhöfen Sorge!" gab Möhli beharrlich zurück. „Es ist ja nur noch um zwei oder drei Wochen zu tun, nachher läßt euch die Füchsin in Ruh, das wißt ihr genau. Und übrigens nützt sie euch mit Mäusefangen zehnmal mehr, als so ein paar Mistkratzer wert sind. Nichtsdestoweniger mache ich mit der Fähe da drinnen Schluß, das geb' ich euch geschrieben und gestempelt. Aber erst im Wintermonat tu ich sie ab, wenn sie wieder einen Balg auf dem Leib hat. Wenn ich sie euch bis zum Neujahr nicht da auf diesem Platz tot vorzeigen kann, so zahl' ich euch, was ihr verlangt. Heute schieß ich ihr bloß ein Loch durchs linke Ohr, damit ihr sie dann wieder kennt. Ich kann ja nicht wissen, wie es bei euch um den Glauben an die Redlichkeit bestellt ist."

Der Stoller lachte trocken heraus. „Hut ab vor dem neuen Wilhelm Tell! Aber ein Bub wär' mir doch nicht feil für dich zum Hinstellen. Spaß beiseite! Glaubst du, wir haben dich zum Flausenmachen herrufen lassen? Es gibt noch Füchse genug im Kohltobel hinten und im Morgenwald, die du dann im Wintermonat mit deinem verrosteten Schießeisen fehlen kannst. Dieser da muß heute geliefert sein, nicht am jüngsten Tag. Ein Spatz in der Hand ist mir lieber als einhundert Nachtigallen auf dem Zaggoggelibaum."

Der Jäger blies ein paar dicke Rauchwolken in die Luft, steckte im übrigen die wenig schmeichelhafte Rede ohne Wimperzucken ein; ja man konnte meinen, er habe sie ganz überhört. Gelassen wandte er sich an den Nachbar Steinmann. „Sieh die Fähe einmal recht an! Jetzt eben. Die Augen mein' ich, die Augen! Weißt du, an was sie in diesem Augenblick denkt? Sie studiert nicht an ihrer eigenen großen Not herum, nein, beileibe nicht. Sie denkt an ihre Jungen. Die warten jetzt irgendwo, vielleicht gar nicht weit von hier, unter einem Dickhag oder in einer Röhrendohle auf die Mutter. Und wenn die nicht mehr kommt, müssen sie elend verhungern und verräbeln."

„Ja, bei der Kräheneiche sind sie, wir haben sie selber gesehen!" rief da mein Kamerad Jaköbli beherzt in die Stille hinein. „Ihrer fünfe sind es! O — und was für ein molliges, drolliges Gesindlein! Zum Erbarmen wäre es! . . ."

„Ein Fuchs ist halt immerhin ein Fuchs und bleibt ein Fuchs," ließ sich Nachbar Steinmann kleinlaut vernehmen. Aber der Möhli blieb fest. „Ja — du hast recht: er muß ein Fuchs



Saal mit Bienenkorb

bleiben, er kann nicht aus seiner Haut heraus, so wenig als ich und du und wir alle. Was kann diese Fähe dafür, daß sie ihrem Nachwuchs nicht mit Kraut und Rüben aufwarten darf? Was kann sie dafür, daß ihr Gemahl Schiefaug ein Schlemmerleben führt und sich keinen Deut um seinen Nachwuchs kümmert? Ist sie nicht abgemagert bis auf Haut und Knochen? Hunger leidet sie, bittern Hunger. Aber bevor sie sich einen Bissen gönnt, müssen ihre lieben Kinder satt sein. Ich bleibe dabei, Gegenred' hin oder her: vor einem unvernünftigen Geschöpf, das all Tag und Stund das Leben für seine Jungen aufs Spiel setzt, darf man mehr Achtung haben als vor manchem Menschen."

Jaköbli stand bereits an der Gattertüre und hielt den Riegel in der Hand: „Darf ich? Darf ich?..." Die Stollerin, das inzwischen eingeschlafene Kind im Arm, sah fragenden Blickes nach ihrem Manne hin. Sie, die sich eben noch so rabiat gebärdete, hatte nun das Wasser in den Augen.

Ich atmete auf. Jetzt konnte es doch wohl nicht mehr fehlen. Der Fuchs saß seit geraumer Weile regungslos im halbdunkeln Eck. Nur das scheue Spiel seiner Augen verriet, daß glühendes Leben in ihm war. Von Zeit zu Zeit leckte er sich, scheinbar unbewußt, das immer noch leise rinnende Blut von den Lefzen.

Plötzlich warf der Stoller den Kopf zurück. Er wies mit scharf ausgestrecktem Arm auf die zwei toten Hennen im Höflein. „Die Hühner sind mein gewesen," sagte er hart. „Und der Fuchs ist auch mein! Ich kann mit ihm machen, was mir gefällt, und wenn ich ihm den verdienten Lohn gebe, so kann mich dafür niemand vor den Leuten zu einem schlechten Hund machen, nicht einmal du, Kueret Möhli! Ich merke schon, du hast den Datterich, oder es reut dich das Schüßlein Pulver, weil du es zu meinem Nutzen verknallen müßtest, und nicht zu dem deinen. Also ein für allemal: kaput sein muß der Hühnerschelm, ob es dir genehm sei oder nicht! Ich geh' jetzt mit einem Bengel hinein und schlag' ihn zu Hudel und Fetzen! Ja, das mach' ich!" Er trat ohne Säumen an eine Holzbeige hin und nahm einen währschaften Knüppel zur Hand. Aber an der Lattentüre riß ihm der Jäger die Waffe aus der Hand und warf sie in die nahe Mistgrube hinüber. „Nichts da! Wenn es denn einmal sein muß, so soll die Fähe eines anständigen Todes sterben!"

Schon hatte er angelegt. Ein betäubender Knall schien den eingeschlossenen Hofraum zersprengen zu wollen. Der Fuchs machte einen Luftsprung, als würde er von einer Feder abgeschnellt, sackte aber gleich zusammen und blieb einige Sekunden regungslos liegen. Noch einmal raffte er sich jetzt hoch, wie von einem heißen Traumgesicht aufgestachelt. In elender Hinfälligkeit tastete er nach einem Ausweg in die Freiheit zurück, ins bereits entschwindende Leben, dann sank er röchelnd hin.

„So — der hat für den G'wunder," meinte Stoller trocken. „Jetzt bin ich im vollen Ernst der Meinung gewesen, du wolltest ihm nur ein Loch durchs Ohr schießen." Der rohe Spaß fiel in eine gedrückte Stille hinein. Nach einer Weile sagte Möhli einfach, aber auf jedes Wort Gewicht legend: „Die Fähe hat bis zum letzten Atemzug an ihre Jungen gedacht..." Darauf ging er ohne Gruß seiner Wege. —

Wenige Tage später teilte mir Friedli Steinmann unterm Scheunentörchen ein paar Neuigkeiten mit. „Du — weißt du es schon? Der Jäger Möhli in Oberwiesen hat die jungen Füchse gefangen! In einem leeren Schweinestall hegt er sie. Nur eins, das kleinste, ist ihm draufgegangen. Wie Wickelkindern gibt er ihnen die Milch mit der Saugflasche ein; das Fleisch für die hungrigen Fratzen spart er sich und seinen Leuten vom Munde ab. — Und dann noch etwas, aber etwas viel Dümmeres! Dem Stoller drüben hat wegen dem wüsten Flintenknall im Hofe, und dazu gleich neben seiner Stalltüre, eine Kuh zu früh gekalbt. Er hat gesagt, er würde hundert Franken darum geben, daß ich den Hühnergatter nicht zugeschletzt hätte. Ich muß ihm die nächste Zeit aus dem Wege gehn, sonst könnte ich leicht nochmals geschwollene Backen kriegen."